

Schlussdebatte der Konferenz „The Sound of Europe“

28. Jänner 2006 , 11.30 Uhr

Roger de Weck:

Willkommen, meine Damen und Herren! Wir haben heute und gestern ein anregendes, dichtes, oft auch suchendes Europa-Gespräch geführt. Nun sind wir in der Schlussrunde, und da sollen eben ganz konkret Schlüsse gezogen werden. Die vielen Ideen, Anregungen, die zur Sprache kommen, lassen sie sich verwirklichen? Die Sorgen um Europa, die ebenfalls geäußert wurden, lassen sie sich zerstreuen? Darüber debattiert ein Spektrum, das bewusst Kultur und Politik verbindet. Unsere Runde setzt sich zusammen aus europäischen Staats- und Regierungschefs, aus zwei herausragenden Künstlern und Intellektuellen und dem Präsidenten der Europäischen Kommission. Jose Manuel Barroso, Sie haben das Wort:

Jose Manuel Barroso:

Herzlichen Dank. Wir haben heute schon über die Probleme gesprochen, die wir in Europa haben. Es ist richtig, wir haben Probleme. Aber wir müssen diese Probleme in die richtige Perspektive setzen, in die historische Perspektive. Vor 60 Jahren hatten wir in Europa noch den Holocaust, einen der schlimmsten Augenblicke der europäischen Geschichte. Hier in Europa lebten Millionen von Menschen in Ländern, die nicht demokratisch waren. Vor mehr als 15 Jahren waren die mittel- und osteuropäischen Länder noch nicht frei. Wir hatten das Massaker auf dem Balkan. Sicher haben wir Probleme. Aber gibt es deshalb einen Grund dafür, deprimiert zu sein, wenn wir sehen, welche großen Fortschritte Europa doch gemacht hat? Wir müssen doch strategisch denken und unseren Bürgern eine selbstbewusste Botschaft geben. Wir wollen die sozialen Probleme nicht verhehlen. Das Problem der Arbeitslosigkeit ist ein ernstes Problem. Es ist eine große Herausforderung für die Bürger unseres Kontinents. Gleichzeitig müssen wir ihnen aber Hoffnung und Zuversicht geben, und da ist der Faktor Kultur von großer Bedeutung. Und hier kommt die verantwortungsbewusste Führung in die Diskussion: Sie muss den populistischen Tendenzen entgegentreten, und denjenigen, die schwierige oder komplexe Situation vereinfachen und immer den anderen die Schuld geben. So heißt es etwa: Die Schwierigkeiten, die wir haben, sind auf Brüssel zurückzuführen. Dieses

Brüssel, das da über uns schwebt, ohne die Welt, die Ethik der Verantwortung, des Verantwortungsbewusstseins. Max Weber wurde schon mehrfach angesprochen. Wir müssen diese Ethik des Verantwortungsbewusstseins auf europäische Ebene wieder beleben. Seien wir doch einmal ehrlich: Wenn wir auf europäischer Ebene nichts mehr erreichen können, ist das nur auf die Institution zurückzuführen, oder haben wir nicht davor noch ein Problem mit dem politischen Willen? Könnten wir nicht mehr machen, wenn wir einen wirklichen europäischen Willen hätten, wenn die politischen Führer wirklich bereit wären, ein pro-aktives Europa zu verwirklichen? Die europäischen Bürger wollen in einigen Bereichen weniger Europa. Deshalb bekämpfen wir mit dem Programm „better regulations“ zuviel Bürokratie. Deshalb diskutieren wir auch auf unterschiedlichen Ebenen, was bürgernah ist. Das wollen wir auch Bürgernähe erarbeiten. Aber in anderen Bereichen fordern die Bürger Europas die Union auf, zu reagieren. Wir haben die Herausforderung der Energieversorgung gehabt, das Problem des Terrorismus, wir haben das globale Problem unserer Umwelt, einer nachhaltigen Entwicklung. Es gibt Dinge – Sicherheit, Kampf gegen Terrorismus, Umweltschutz oder Energieversorgung, das sind Themen, die mehr Europa und nicht weniger Europa erfordern. Die Verantwortung der politischen Führungskräfte besteht darin, dies den Leuten zu erklären. Sie sollten den Mut haben, deutlich zu machen, dass wir eine gemeinsame Mission brauchen, damit wir den Herausforderungen der Globalisierung entgegentreten können. Dabei ist es wichtig, dass wir das gemeinsam machen. Wir sind nicht zu groß, keinesfalls. Die Erweiterung ist ein großer Erfolg gewesen. Hier ist ein Potential für Wachstum und Beschäftigung.

Ich sehe auch keinen Unterschied zwischen den alten Mitgliedsstaaten und den neuen Mitgliedsstaaten. Wir treffen Entscheidungen, wir treffen gemeinsame Entscheidungen, mit dem gemeinsamen Ziel, Europa vor Augen, und das möchte ich hervorheben. Inspektionen sind wichtig, selbstverständlich sind sie wichtig, aber es ist der politische Konsens, die politische Dynamik, die wir brauchen, um das Problem zu lösen, nicht umgekehrt. Fordern wir unsere politischen Führer auf allen Ebenen auf, dass sie sich diesem gemeinsamen Gedanken Europa anschließen, dass sehr viel mehr kann getan werden, wenn sie wirklich im europäischen Bewusstsein tätig werden.

Roger de Weck:

Matti Vanhanen, Sie sind Ministerpräsident von Finnland und werden nach unserem Gastgeber, Bundeskanzler Wolfgang Schäuble, der EU-Vorsitzende sein im zweiten Halbjahr. Was sind denn Ihre Ziele? Wie wollen Sie denn Leadership ausüben, was soeben Präsident Barroso eingemahnt hat?

Matti Vanhanen:

Je öfter ich Präsident Barroso zuhöre, desto mehr muss ich ihm zustimmen und unterstützen. Unsere Überlegungen gehen absolut in die gleiche Richtung. Die Frage ist, haben wir eine Krise? Wir haben ein Problem mit der Arbeitslosigkeit, wir haben wirtschaftliche Schwierigkeiten, wir haben einige Schwierigkeiten mit der Entscheidungsfindung auf europäischer Ebene. Aber das ist doch nicht gleich eine Krise. Das sind doch Probleme, die gelöst werden können. Wir sprechen hier viel über die Verfassung, die Zukunft der Europäischen Union. Bisher haben wir noch keine deutliche Vorstellung davon, wie das Problem Verfassung endgültig gelöst werden kann. Unter der finnischen Präsidentschaft sind wir bereit, die Diskussion fortzusetzen, die Wolfgang Schäuble jetzt schon eingeleitet hat. Die Hauptfrage ist doch wahrscheinlich die der Legitimierung. Ich sehe das auf zwei Ebenen. Zunächst einmal stimme ich Präsident Barroso zu: wir brauchen den politischen Willen, Entscheidungen zu treffen in jenen Bereichen, in denen die Union ihre Kompetenz hat und wo die Bürger auch gemeinsame Entscheidungen von uns erwarten. Ich möchte drei Bereiche davon nennen: Zum einen müssen wir einen Beitrag zum Wirtschaftswachstum und in grundsätzlichen Fragen leisten. Wir haben sehr viel darüber gesprochen, wie können wir dazu beitragen, dass die Union wettbewerbsfähiger wird. Das ist jene Strategie, die gleichsam die Wirtschaft Europas dynamisieren und erneuern soll. Ja, in der Tat, bei dieser Strategie stellt sich im Wesentlichen die Frage: Wie viel können wir investieren in die Bildung, in die Forschung? Was können wir tun? Das ist aber etwas, was in die Verantwortung der Mitgliedsstaaten gehört. Das dürfen wir nicht vergessen. Etwas anderes ist es, die Position der EU in der Welt zu stärken. Die Wahrung der gemeinsamen Sicherheits- und Außenpolitik, unsere Außenbeziehungen und die dritte wichtige Frage ist, die innere Sicherheit zu stärken. Die Leute verlangen ein sicheres Leben. Die zweite Frage ist die, wo wünschen die Menschen keine europäischen Entscheidungen. Dort stellt sich die Frage nach der Subsidiarität. Es gibt sehr viel Kritik an der Europäischen Union, dass sie sich in alle Details einmischt, die eigentlich

Angelegenheiten der Gemeinden und Kommunen sind. Und auch hier kann ich die Kommission nur unterstützen in ihrer Bemühung um bessere Rechtssetzung und in ihrer Initiative, einige der Richtlinien aufzuheben. Aber auch hier muss eine Diskussion geführt werden, die dazu beiträgt, dass man wieder Vertrauen in Europa hat.

Roger de Weck:

Vertrauen in das, was die Politikerinnen und Politiker in Brüssel und in den Nationalstaaten derzeit gestalten in Europa. Diese Vertrauensfrage, die soeben angesprochen wurde, ist die bei Ihnen sehr präsent?

Nikolaus Harnoncourt:

Ich finde es sehr merkwürdig, dass Sie gerade mich das fragen. Als Mensch, der sich mit Kunst beschäftigt, habe ich natürlich Vertrauen in die Dinge, die die Politiker auf ihrem Gebiet machen. Nur, es scheint mir so, als wäre das Gebiet, das von den Politikern primär beachtet wird, das der Ökonomie, das der Naturwissenschaften natürlich. Doch das ist nur ein Bein des Menschen, und ich halte es für unglaublich gefährlich, wenn das Wissen, sagen wir primitiv gesprochen „rechnen, schreiben, lesen“, wenn das das tragende Bein des Menschen ist. Gerade in Europa war es nie so.

Es ist ungefähr zwei Generationen her, dass das praktisch Verwertbare, das sofort umgesetzt werden kann, immer mehr die Übermacht bekommt. Und zwar in einem Ausmaß, das ich für sehr gefährlich und sehr bedenklich halte. Das beginnt bereits bei der Erziehung. Wenn wir über Europa sprechen, sprechen wir über die Menschen und wie Menschen grundsätzlich und wohin Menschen grundsätzlich gebildet werden und erzogen werden, scheint mir von höchster Priorität zu sein. Wenn die Ausbildung für das so genannte praktische Leben alles andere dominiert, gegenüber der Bildung des Menschen, dann ist diese Gefahr für mich nicht mehr zu übersehen. Die Kunst hat seit jeher und merkwürdigerweise sogar in allen Kulturen, aber ganz besonders natürlich in der christlich-europäischen Kultur immer die Rolle gespielt des zweiten Beines. Die Ratio ist das eine Bein und die Phantasie ist das andere Bein und ohne Phantasie hat auch die Ratio keinen Sinn und interessanterweise, ohne Phantasie gibt es auch keine Moral. Wohin wir uns entwickeln, scheint mir in einen grenzenlosen Materialismus zu führen. Ein Hauptagens wird und ist immer mehr die

Habgier. Den Wohlstand setzt man gleich mit Haben, mit mehr Haben. Aber Wohlstand heißt leben, gut leben und dazu gehört wirklich alles und als zweites Bein unbedingt die Kunst. Es gab Philosophen, die gesagt haben, ohne Kunst ist der Mensch kein Mensch, das macht den Menschen überhaupt zum Menschen. Ein religiöser Mensch würde sagen, es gibt eine Inspiration, der nichtreligiöse Mensch sagt „Musenkuss“. Aber ohne das gibt es nichts.

So wie die Erziehung jetzt ist, auch die offizielle Erziehung, da spreche ich jetzt zu den Politikern, wenn die Kinder nicht mehr mit Musik vertraut gemacht werden, und zwar schon mit zwei, drei, vier Jahren, dann werden sie es später auch nicht mehr. Dann wird Kunst, man spricht dann von Hochkultur, nur mehr gewisse Schichten interessieren, aber es ist nicht das grundsätzliche Recht von allen Menschen, damit vertraut gemacht zu werden. Ich sehe da nicht nur im Interesse des Künstlers, sondern ich sehe darin eine ganz große Gefahr.

Roger de Weck:

Herr Harnoncourt, darf ich Ihren Wunsch an die Politikerinnen und Politiker weiterleiten. Herrn Balkenende, Sie sind Ministerpräsident der Niederlande. Auf der einen Seite erwarten die Menschen, die angesprochen wurden von Herrn Barroso, von Herrn Vanhanen ganz konkrete Entscheidungen und auf der anderen Seite wurde angemahnt, Europa braucht auch den „Musenkuss“. Was erwarten denn die Niederländer, die Nein gesagt haben zum Europäischen Verfassungsvertrag von Ihnen? Was ist Ihr Gefühl?

Jan Peter Balkenende:

Das, was Herr Nikolaus Harnoncourt gesagt hat, ist außerordentlich wichtig. Wir sprechen in Europa über Markt und Münzen, über pragmatische Lösungen, aber wenn wir über Europa sprechen, dann handelt es sich um viel mehr. Die wichtige Frage ist: Was sind die geistigen Grundlagen Europas? Was bedeutet europäische Kultur? Was bringt uns zusammen? Warum sind wir Europäer? Wenn wir über diese Fragen sprechen, über europäische Werte, dann ist es außerordentlich wichtig, was Herr Harnoncourt gesagt hat. Es gibt einen Theologen in Holland, der ein Buch mit dem Titel „Alles ist Politik, aber die Politik ist nicht alles“ geschrieben hat und das sollten wir Politiker sehr gut verstehen. Ich bin davon überzeugt, dass wir diese kulturelle Dimension nicht verneinen können. Wir müssen über die wichtigen Fragen

sprechen Und natürlich müssen wir nicht nur über die Verfassung sprechen, sondern auch über Arbeitslosigkeit, über Arbeitsstellen für Jugendliche, über Energiepolitik, was Europa für die Sicherheit bedeutet, für Umweltfragen. Aber stellen wir auch die zentrale Frage: Was bedeutet die europäische Kultur? Auch das müssen wir im Juni besprechen.

Roger de Weck:

Ihre Antwort ist hoch interessant, aber nicht ganz die auf meine Frage.

Jan-Peter Balkenende:

Holland hat Nein zur europäischen Verfassung gesagt ebenso wie Frankreich. Aber wir dürfen das Problem nicht nur als ein Problem eines Neins in Frankreich und in den Niederlanden betrachten. Es hat zu tun mit Distanz zwischen dem, was in Brüssel und Straßburg geschieht und mit dem, was die Bevölkerung spürt. Deshalb ist es so wichtig, dass wir darüber sprechen. Wie können wir sonst über die europäischen Ideale, über die europäischen Werte und über den kulturellen Aspekt sprechen? Wir müssen pragmatisch sein. Lösungen aller Art haben nicht nur mit Geld zu tun, sondern auch mit kulturellen Aspekten. Das bringt mich auch zum letzten Punkt: Im Moment wird manchmal über eine Krise in Europa gesprochen. Auch gestern haben wir darüber gesprochen. Ich habe gesagt, ich will nicht über eine Krise sprechen. Wir brauchen Dynamik und der Bundespräsident Fischer hat schon ganz klar gesagt, das europäische Modell ist ein Zukunftsmodell, und wenn wir über das Zukunftsmodell sprechen, dann brauchen wir einen Spirit, Dynamik, Zukunftsorientierung. Das ist wirklich wichtig. Manuel Barroso hat gesagt, Mozart ist in Brüssel gewesen, dann sage ich als niederländischer Präsident, er war auch in Den Haag. Er war neun Jahr alt und hat eine Arie komponiert „Conservate verdele“. Und das bedeutet: „Behalte den Glauben“. Das was Mozart dann geschrieben hat, ist eigentlich, was wir im Moment brauchen in Europa.

Roger de Weck:

Frau Präsidentin Vike Freiberga. Lettland, ihr Land ist seit zwei Jahren Mitglied der Europäischen Union. Noch haben Sie den frischen Blick. Was möchten Sie bewegen, was möchten Sie ändern, damit es der Bürgerin, dem Bürger besser geht, den 450 Millionen EU-Bürgerinnen und Bürger?

Vaira Vike Freiberga:

Ich glaube, was Europa fehlt, das ist Gefühl für Europa. Dasselbe Gefühl, das die Letten am 1. Mai 2004 gefühlt haben, als sie Tränen in ihren Augen hatten, als die blaue Fahne mit zu den lettischen Fahnen kam, überall in Lettland. Diese Fahne, die sehr lange Zeit, seit dem Zweiten Weltkrieg verboten war, weil wir ja okkupiert waren von einer anderen Macht. Bei uns, und ich glaube auch in anderen Ländern, fühlt man, was Europa bedeutet. Es ist nicht nur ein praktisches Programm, es hat nicht nur mit Regeln und Einverständnissen zu tun. Für uns war es doch auch ein Gefühl. Ein Gefühl, dass wir wieder nach Hause kamen in diesen Kontinent, in dem wir von einer fremden Macht getrennt waren. Nach dieser Trennung war dies für uns etwas, was uns am Herzen liegt und es liegt uns noch immer am Herzen. Dass wir Mitglieder des selben Kontinents sind, dass wir Mitglieder in einer Zukunft sind, wo ein jeder seinen Platz hat, wo jeder mitmachen kann. Eben weil wir so ein kleines Land sind, ein Land, das vielen noch nicht bekannt ist. Ein Land, das so lange Jahrzehnte hinter dem Eisernen Vorhang war. Wir sind doch im Herzen immer Europäer gewesen. Wir sind Teil der Völker, die seit Jahrhunderten überall in Europa gereist sind. Riga war auch ein Teil der Hanse und seit den römischen Zeiten war lettischer und baltischer Bernstein in Rom in Gebrauch, oder man hörte darüber wie etwa in den Odyssee bei den alten Griechen. Diese Beziehungen bestehen seit 2.500 Jahren. Aber diese Verbindung war mit dem Fall des Eisernen Vorhang abgebrochen. Ich glaube, man hat in dieser Zeit ein neues Verständnis von Europa entwickelt. Man hat damals gesagt, das richtige Europa ist das, in dem die Länder nach dem Zweiten Weltkrieg zusammenarbeiten, und die anderen sind nicht ganz zu Europa zugehörig. Aber wir fühlen, das ist eine Familie für uns, ein gleiches Zuhause. Daran möchten wir bauen und das möchten wir tun, nicht nur mit diesem linken Teil des Gehirns, wo das rationale, das praktische, das logische Denken liegt, sondern auch mit dem rechten Teil des Gehirns, wo Bildung und Klang und Kunst und Gefühl und Herz liegt. Wir möchten ein Haus, wo beide Hälften zusammenkommen, zusammenarbeiten. Wir möchten die beiden getrennten Teile Europas wieder zusammenbringen. Nur ein Gehirn, das beide Seiten nutzt, kann wirklich gut seine Funktion ausführen. Wir möchten ein volles Europa sehen, rechtes und linkes Gehirn, Ost- und Zentral/Westeuropa, dann steht es gut auf allen Füßen.

Roger de Weck:

Jürgen Flimm, darf ich mit der rechten und der linken Gehirnhälfte fragen: Was möchten Sie an diesem Europa ändern, dass Sie sich noch wohler fühlen? Der „Außenminister“ der Europäischen Union Javier Solana sagte: „Just do it“, mache es ganz einfach.

Jürgen Flimm:

Ach, ich fühle mich eigentlich sehr wohl in Europa, muss ich sagen. Ich habe dieses Gejammerge, das hier manchmal auftaucht, nicht so wirklich verstanden. Ich war gerade kürzlich im Theater in Riga und habe festgestellt, dass Riga genauso aussieht wie Lübeck. Das hat mir sehr gut gefallen. Man merkt in allen Ländern, die man immer wieder besuchen kann, wie nah das ist. Und wie viel Erbe wir haben. Darüber wollte ich kurz reden, wenn ich darf. Nikolaus Harnoncourt hat das so schön beschrieben. Es gibt ein solches europäisches Erbe, ein unglaubliches kulturelles Erbe, wie ich jetzt etwas chauvinistisch sagen darf. Man findet diese Dichte an Kultur in keinem anderen großen Raum. Man findet diese unvorstellbare Tradition und diesen kulturellen Reichtum, man begegnet ihr an allen Ecken, wo immer man hinfährt, wenn man nun entweder nach Andalusien fährt oder nach Sizilien. Wenn man zum Beispiel das mittelalterliche Andalusien hernimmt, findet man dort ein modellhaftes Beispiel eines Zusammenlebens der islamischen, christlichen und jüdischen Religionen. Zu dieser Zeit gab es keinen wirklichen Rassismus, Chauvinismus oder Nationalismus. Das kommt mir immer so ideal vor. Also Nikolaus hat mit Recht darauf hingewiesen hat, dass wir etwas für Ausbildung, für Kultur tun müssen. Dann wären dieser Kontinent und diese Union unendlich reicher. Wenn hingegen die Politiker das nicht tun, dann haben sie ihr Amt verwirkt. Es ist sehr schön, eine Freihandelszone zu haben. Das ist alles wichtig ebenso wie Brutto-, Netto- und Mehrwertsteuern; letztendlich steht das alles aber auf tönernen Füßen und wird ganz schnell zerschellen, wenn nicht eine europäische Basis geschaffen wird. Ich arbeite überall in der Welt, und es ist wunderbar, nach Italien zu kommen und dort unser gemeinsames Erbe zu sehen. Daher plädiere ich dafür, dieses Erbe auch zu vermitteln und zwar nicht nur den Studenten und den Menschen mit höherer Bildung, sondern allen Bürgern, ob es sich nun um Arbeiter in Bulgarien oder Bauern in Rumänien handelt. Wenn wir denen das nicht vermitteln, in welchem wunderbaren Reich sie leben und was dieses Europa ausgemacht hat, dann werden wir nie zu

einer gemeinsamen Identität finden. Und ihr werdet in Brüssel sitzen und Verordnungen erlassen, aber ihr werdet keine Basis für die Verordnung haben. Ihr müsst das kulturelle Erbe dieses wunderbaren Kontinents weitergeben und das bedeutet Erziehung. Das bedeutet, dass ihr in die Ländern hineinwirken müsst, vor allem in die Schulen. Ihr müsst diese Idee auch vermitteln. Das andere, was ich sagen möchte, ist Kreativitätstraining. Man soll sich keinen Illusionen hingeben. Man kann keine Gesellschaften entwickeln, wenn wir nicht unsere Kinder kreativ trainieren und die Köpfe fantasievoll machen. Nikolaus hat von den beiden Beinen gesprochen. Früher haben wir immer über das Denken mit dem Herzen und das Fühlen mit dem Hirn gesprochen. Wenn wir das den Kindern nicht beibringen, parallel zum Vermitteln des wunderbaren europäischen kulturellen Erbes, dann wird es nicht funktionieren und dann wird dieser rasante Globalismus uns auf eine Weise überholen. Wir müssen uns bewusst sein, dass Europa keine isolierte Insel ist, oder dass wir uns mit einem Grenzpfahl abtrennen können. Wir wissen, welche ungeheure Kraft hinter dem Globalismus steckt und welche Kraft er entwickelt. Wir wissen, wie viel Geld da dahinter steht. Die Globalisierung schreitet schneller voran, als irgendeine andere historische Erweiterung oder gar eine Identitätsfindung. Ihr müsst euch erinnern, ihr lieben Politiker an das, was Europa ausmacht, und das ist das kulturelle Erbe, so und nichts anderes.

Roger de Weck:

Als Schweizer Beobachter, Herr Bundeskanzler Schüssel, staune ich. Auf der einen Seite hat wohl kein einziges Land dermaßen sowohl von EU-Beitritt als auch von der Osterweiterung profitiert wie Österreich, und wir Schweizer bewundern die Dynamik, die in Ihrem Land seit zehn Jahren herrscht. Auf der anderen Seite stellen wir fest, dass die Österreicherinnen und Österreicher die europa-skeptischsten sind. Womit hängt das zusammen? Gehen Sie zu wenig in die Universitäten, wie das Jürgen Flimm einmahnt, oder geht eventuell Herr Barroso zu sehr in die Universitäten?

Wolfgang Schüssel:

Leider haben wir die Schweizer noch nicht ganz eingeholt, aber wir arbeiten daran, Herr Roger de Weck. Der Wettbewerb ist eröffnet und in vollem Gang. Die Österreicher sind natürlich ein Volk, das gerade in der europäischen Geschichte Einiges erlebt hat und nicht immer Angenehmes. Daher gibt es bei uns eine gewisse

Grundskepsis. Jeder ist irgendwann einmal durch Österreich durchgetrampelt. Ob das nun die Römer gewesen sind, die Langobarden, die Hunnen, die Franzosen oder die Schweden. Jeder hat ein bisschen etwas weggenommen und ein bisschen etwas dagelassen. Zurück geblieben ist daher eine gewisse Vorsicht in Österreich, und überhaupt sind wir gegenüber großen Gebilden insofern vorsichtig, weil natürlich auch eine gewisse Sorge da ist, die eigene Identität zu verlieren. Das ist, glaube ich der Punkt, an dem wir arbeiten müssen. Europa ist eine unglaubliche Erfolgsgeschichte, die ich im Zeitraffer benennen möchte: aufgebaut aus den Trümmern des Weltkrieges, der Fall des Eisernen Vorhanges, die Wiedervereinigung Europas, der wirtschaftliche Erfolg. Europa ist das einzige Modell, bei dem weltweit eine gewisse Balance zwischen dem wirtschaftlichen Wohlstand und dem sozialen Zusammenhalt bewusst gehalten wird. Europa steht für Umweltverantwortung, für Demokratie- und Menschenrechte, die hier einigermaßen gesichert sind. Aber auf der anderen Seite gibt es natürlich auch Fehlentwicklungen. In einer Demokratie, wo das Volk die Macht hat, sollen uns die Bürgerinnen und Bürger sagen, was sie denken, auch wenn es nicht immer angenehm ist. Da muss man hinhören. Und Europa hört zu.

Roger de Weck:

Was verbinden Sie für ein Bild mit Europa, was ist das, was Sie Europa nahe bringen könnte?

Wolfgang Schüssel:

Wir müssen zuhören, was hier gesagt wurde. Europa arbeitet derzeit mit Behinderungen. Wir sind behindert. Wir denken nur mit einer Gehirnhälfte. Wir denken sehr viel, zu viel mit und in ökonomischen Begriffen. Eine Schriftstellerin hat einmal gesagt: „Europa ist nicht, wenn wir mit dem gleichen Geld zahlen, sondern Europa ist dann, wenn wir aus dem gleichen Geist handeln“. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Wir feiern jetzt den 250. Geburtstag von Wolfgang Amadeus Mozart. Welche Politiker haben damals gelebt und an welche erinnert man sich gern? Meistens sind es Diktatoren und Bösewichte. Ich glaube schon, dass es sehr wichtig ist, dass wir uns von der Kultur befruchten lassen, dass wir uns eine Spur von der Energie, die uns gestern Cecilia Bartoli vermittelt hat, mitnehmen sollen. Wir sollten diese Energie und Freude in den Diskurs um Europa einbringen. Wenn wir das

tatsächlich schaffen, dann wäre mir nicht bang, jede europäische Diskussion zu gewinnen. So sind wir halt zu sehr verfangen in unseren Machtkämpfen, in den nationalen Einzelinteressen. Wir können zu wenig erklären. Wir erwarten auch zuviel von der Politik. Politikdemokratie ist viel mehr als nur die Politiker, sondern da gehört die Zivilgesellschaft dazu, die Massenmedien, die Künstler, die Wissenschaftler, die Erklärer, die Geschichtenerzähler. Politiker sprechen zuviel und die Geschichtenerzähler zu wenig.

Roger de Weck

Wie ein roter Faden ging heute und gestern durch die Diskussionen die Forderung nach mehr Demokratie in der EU. Was konkret könnte getan werden damit der europäische Bürger/die europäische Bürgerin mehr zu entscheiden hat?

Jan Peter Balkenende

Jedenfalls müssen wir dafür sorgen, dass auf nationaler und internationaler Ebene mehr über Europa gesprochen wird. Der Europa-Skeptizismus, der bringt uns nicht weiter. Wir müssen eine positive Antwort auf die Frage „was bringt uns Europa“ geben können. Und dann müssen wir uns natürlich auch fragen: was können wir tun? Tatsächlich diskutieren wir aber in Holland und in einigen anderen Ländern nur darüber, warum wir nein gesagt haben. Es wäre viel wichtiger darüber zu reden, was soll Europa machen, und was ist eigentlich die Verantwortlichkeit der Nationalstaaten. Das Thema Subsidiarität ist außerordentlich wichtig. Und das war auch ein Problem in meinem Land. Niemand ist gegen Europa. Das „Nein“ beim Referendum war kein „Nein“ gegen Europa, sondern die Menschen hatten das Gefühl, es geht zu schnell. Es hat Menschen gegeben, die haben gesagt, es gibt einen Superstaat. Es ist wichtig, dass wir den Menschen klar machen, wofür wir Europa brauchen. Unsere Zukunft liegt in Europa. Im gleichen Moment müssen wir sagen, wir brauchen nationale Identität. Ich denke, dass diese Debatte von höchster Wichtigkeit ist. Nur so können wir wieder den Glauben an Europa und das Vertrauen in Europa wieder beleben

Roger de Weck

Darf ich jeden der Politiker und Intellektuellen fragen: Eine handfeste Maßnahme damit Europa demokratischer wird?

Jose Manuel Barroso

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass es bei den Menschen Furcht vor der Globalisierung gibt. Sie sind ja durchaus nicht nur kritisch gegenüber der EU, sondern auch gegenüber den nationalen Regierungen. Sie haben das Gefühl, dass wir nicht genug tun, um unsere Bevölkerung zu schützen. Auch auf nationaler Ebene gibt es Befürchtungen, wenn wir dort Reformen durchführen oder Entscheidungen treffen, weil sie um ihre Sicherheit und soziale Absicherung Angst haben. Auf Ebene der Union gibt es diese Möglichkeiten nicht in dem Umfang. Wir können zwar Reformen beim Gemeinschaftsrecht durchführen, aber die Union hat keine Möglichkeit, Reformen zu verwirklichen, die das Gefühl der sozialen Sicherheit bei den Menschen schärft. Deshalb benötigt es eine bessere Koordinierung zwischen der Unionspolitik und der nationalen Politik. Und die Reformen, die wir auf Unionsebene durchführen, müssen wir mit Entscheidungen verknüpfen, die wir auch auf nationaler Ebene durchsetzen können. Das ist keine Frage der Institutionen oder der Lehre, nach der die Institutionen arbeiten, sondern es ist eine Frage der politischen Bereitschaft.

Roger de Weck

Ihr Vorschlag für Demokratie auf diesem Kontinent?

Matti Vanhanen

Einer der Vorschläge, die schon Jan Peter Balkenende erwähnt, lautet: Subsidiarität. Das bedeutet, dass das, was auf nationaler Ebene getan werden kann, dort auch getan werden soll. Wir müssen sicherstellen, dass wir den Bürgern so nah wie möglich sind. Das bedeutet auch ein gewisses Umdenken. Einige denken, das Modell sieht so aus: Da oben ist die Kommission, danach kommen die Vertreter der Mitgliedstaaten und das Volk ist ganz weit darunter. Das ist eine hierarchische Vorstellung, die völlig falsch ist. Wir treffen alle gemeinsam Entscheidungen, und wir müssen sie auch in sämtlichen Gremien treffen. Wir sollten dabei die Entscheidungen möglichst nahe am Bürger treffen. Deswegen versuchen wir auch demokratische Hürden abzubauen. Wir versuchen möglichst transparente Wege zu gehen, damit der Bürger uns auch versteht und damit die EU auch in die Rechenschaft genommen werden kann. Wir müssen den Bürgern die Angst vor Europa nehmen. Oft wird Europa für Schwierigkeiten verantwortlich gemacht, die

eigentlich ihre Wurzeln auf nationaler Ebene haben und für die die Verantwortung bei den nationalen Politikern liegt. Die Grundsatz der Subsidiarität kommt auch hier zum Teil zu tragen. Es ist nicht die EU-Kommission oder das Parlament, die die ganze Diskussion über Europa gestalten können. Das müssen die politischen Führungskräfte in ihren jeweiligen Ländern tun. Sie müssen den Bürgern zeigen, welchen Mehrwert Europa ihnen bringt. Dafür könnte ich ihnen zahlreiche Beispiele nennen. Wir stehen vor enormen Herausforderungen. Jeder auf sich allein gestellt, Österreich, die Niederlande, Finnland oder Portugal oder sogar auch die größten Mitgliedstaaten wissen, dass sie es nicht alleine schaffen. Wir können nicht auf gleicher Ebene mit den amerikanischen Freunden, mit den Chinesen oder mit den Russen diskutieren. Deswegen brauchen wir eine echte europäische Dimension. Die politischen Führungskräfte auf allen Ebenen können das nicht oft genug hervorheben. Und dann zur Kultur: Wenn wir hier von Kultur sprechen, dann meinen wir nicht Integration der Kultur, sondern die Stärkung der Vielfalt. In dieser Hinsicht gibt es sicherlich noch einen Nachholbedarf. Einen großen Traum zu träumen, eine Vision für Europa langfristig zu haben, steht nicht im Widerspruch mit pragmatischen Ansätzen, die Probleme zu lösen. Deswegen appelliere ich an die politischen Führungskräfte mehr in Bildung, Kultur und Wissenschaft zu investieren. Die Vorschläge haben wir ja schon ganz konkret verbreitet. Der österreichische Vorsitz unterstützt diesen Gedanken eines Europäischen Instituts der Technologie, ein Spitzeninstitut. Wir wollen die Spitzenwissenschaftler der einzelnen Staaten besser vernetzen, und wir wollen ein europäisches Institut schaffen. Es geht auch nicht an, dass unsere genialen Wissenschaftler nach Amerika abwandern. Wir sollten die Besten bei uns halten. Das wird uns auch gelingen, wenn wir das Geld an richtiger Stelle investieren und zwar in Bildung, Kultur und Wissenschaft.

Roger de Weck

Frau Präsidentin Vike-Freiberga, darf ich auf die Demokratiefrage beharren. Sie stammen aus einem Land, dem die Demokratie über Jahrzehnte versagt war. Das müsste Sie besonders motivieren, die Mitwirkung der Europäerinnen und Europäer noch zu stärken. Haben Sie da Ideen und Vorstellungen?

Vike Freiberga

Ja unsere Idee war, dass Europa mehr Demokratie hat, als irgendwo auf der ganzen Welt. Ich glaube, es ist nicht ein Mangel an Demokratie, den wir in Europa haben, es ist ein Mangel an dem Gefühl von Demokratie. Das Problem ist, dass manche daran zweifeln, dass auch jeder mitmachen kann. Führen wir uns nur die Tatsache vor Augen, dass Millionen nach Europa kommen wollen. Diese neuen Länder wollen als Mitglieder in dieses Europa, sie wollen in dieser Gemeinschaft mit dabei sein. Ich war als Kind ein Flüchtling, freilich war das vor vielen Jahren. Jetzt ist es ganz anders. Warum ist es ganz anders? Weil Europa jetzt Demokratie hat. Es hat diese Demokratie, aber es fühlt sie leider nicht. Also da müsste man vielleicht nach Darfur reisen oder Guantanamo. Und dann kann man fühlen, was das für ein Unterschied ist. Man kann ja den heutigen Zustand mit dem vergleichen, wie es in den kommunistischen Systemen war. Was man in Europa fühlt, das ist so etwas wie ein Sirenenklang. Der Wunsch oder die Sehnsucht nach einer Ideologie ist sehr gefährlich ist. Der Sirenenklang, die Verführung steht für das Totalitäre. Ich glaube es ist ein bisschen so ein Sirenenklang wenn jemand sagt, alles ist wunderbar, wir sind die Besten der Welt und jetzt wir werden mehr Lebensraum haben und die Revolution exportieren. Wir haben schon den Nazissmus gehabt, wir haben schon Kommunismus gehabt. Wir haben in unserer Geschichte die Inquisition und die Kriege zwischen Protestanten und Katholiken in Europa gehabt. Davon hatten wir schon genug, vielen Dank.

Ich glaube, was wir jetzt brauchen, ist ein Gefühl aus dem Tiefsten unserer Seele. Sigmund Freud dessen 150. Geburtstag wir dieses Jahr begehen, hat immer vor dem Triebhaften gewarnt. Aber gleichzeitig hat er uns darauf hingewiesen, dass aus diesem ES die Kreativität, die Kunst, kommt. Freilich dürfen wir uns dem Es nicht völlig ausliefern, das Ego muss auch mitmachen, da müssen wir also rationale Kontrolle haben. Ein Bürger muss doch fühlen, dass praktische Dinge nicht so sexy sind.

Roger de Weck

Nikolaus Harnoncourt, ist es nur eine Frage des Fühlens, dass die Demokratie einfach nicht gefühlt wird, obwohl sie vorhanden ist, oder geht es tiefer? Sind Sie überzeugt von den Antworten der Politikerinnen und Politiker?

Nikolaus Harnoncourt

Von ihren Antworten bin ich sehr überzeugt, weil es ist natürlich eine Frage des Fühlens und die Formulierung. Fühlen ist. Ich kann natürlich über diese politischen Theorien nicht kompetent nicht mitsprechen. Aber Demokratie, so scheint es mir, hat umso mehr Wert je mehr der einzelne dazu beitragen kann. Denn die Verführbarkeit des Menschen, die haben wir ja erlebt, die ist ja sehr groß. Sie kann nur dann geringer werden, wenn die Menschen entsprechend erzogen werden. Gebildete, und damit meine ich nicht Ausgebildete, sind nicht verführbar. Vor 70 Jahren waren wir hingegen alle sehr verführbar, aber damals waren auch keine guten Demokraten hier. Ich gehe zurück auf meinen ersten Punkt, die Erziehung des rechten und des linken Beines, der rechten und linken Gehirnhälfte, des Verstandes und des Herzens, die führt auf jeden Fall zu besseren Demokraten.

Roger de Weck

Bundeskanzler Schüssel, Themenwechsel: Ein anderes Leitthema unserer Gespräche heute und gestern war „The European Way of Life“. Gibt es so etwas wie einen europäischen „Way of Life“ und wenn ja, wie lässt es sich verteidigen, wie lässt es sich behaupten? Soll es überhaupt behauptet werden?

Wolfgang Schüssel

Ich bin tief davon überzeugt, dass es dieses europäische Lebensmodell gibt, diesen European Way of Life, der sich übrigens völlig unterscheidet von anderen Teilen der Welt. Da ist erstens einmal der Reichtum an Sprachen. Die Sprache Europas hat heute bereits jemand gesagt, ist die Übersetzung. Das ist nicht ganz unrichtig. Wir haben in Europa 300 Sprachen und 500 Dialekte. Das ist ein unglaublicher Reichtum. In jeder dieser Sprachen stecken unendliche Geschichten und Bilder und Klänge drinnen. Sie sind ein Schatz, der gehoben werden könnte, in Form von europäischen Fernsehprogrammen, Büchern oder gemeinsamen Geschichtsbüchern, die es bislang auf europäischer Ebene nicht gibt. Dieser „European Way of Life“ schließt ein, dass wir die Wasserleitung aufdrehen und klares Trinkwasser herauskommt. Europa muss diesen „Way of Life“ schützen und nützen. Manche kritisieren die europäischen Agrarausgaben. Aber tatsächlich sichern sie uns diesen Schutz eines trinkbaren Wassers. Sie sichern uns sichere und erstklassige Lebensmittel, sie ermöglichen etwa den Schutz der Natur, der Almen und des ländlichen Raums. Daher halte ich für unerhört wichtig, dass man das verteidigt und

offensiv für diesen „European Way of Life“ eintritt. Etwas, das mich persönlich sehr bewegt hat, war, was der heilige Vater in seiner Enzyklika über die Liebe „Deos ex caritas“ geschrieben hat. Darin steht viel über Gerechtigkeit. Ich glaube, diese Idee, dieses Motiv der Freiheit einerseits und der Gerechtigkeit andererseits, sind zutiefst europäische Themen. In diesem Sinne haben die Staaten eine enorme Herausforderung, nicht im Sinne eines totalen Versorgungsstaats oder Überwachungsstaats, wie es auch der Papst kritisiert, sondern im Sinne einer Subsidiarität. Der Staat gibt Rahmenbedingungen, innerhalb derer diese soziale Gerechtigkeit wachsen kann und wahrgenommen wird. Und da haben wir die Verpflichtung eben nicht nur dem reinen Markt das Feld zu überlassen, sondern dieser Gerechtigkeit das Wort zu reden. Hier kann Europa unglaublich viel tun, um den Bürgern zu schützen und zu nützen. Viele Menschen haben Angst, und die europäische Antwort muss heißen, keine Angst vor der Angst, wir haben die Lösungen und die Antworten.

Roger de Weck

Benedikt XVI spricht sich dafür aus, diesen Kapitalismus zu zügeln. Man könnte aber fürchten und viele tun es, dass gerade die neuen Mitglieder der Europäischen Union den Kapitalismus nicht etwa zügeln, sondern entfesseln möchten. Vielleicht gehört das Land von Frau Präsidentin auch dazu?

Vaira Vike-Freiberga

Diese Unterscheidung zwischen Kapitalismus und dem so genannten Sozialismus hat viel mehr Schaden in Europa angerichtet, als es manche verstehen wollen. Es war ja nicht nur diese Unterdrückung von so vielen Ländern durch so viele Jahre. Im Westen Europas hat man gefühlt nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus, man braucht eine andere Ideologie, und das sollte dann entweder Kapitalismus sein oder Marxismus. Und das ist ja keine Wahl, die Leute können sich so eine Wahl nicht mehr vorstellen. Europa gehört zu den reichsten Regionen dieses Planeten. Der Kapitalismus hat in Europa ja keinen Schaden angerichtet. Europa ist reich, weil es dem Kapitalismus gefolgt ist. Aber Europa hat diese „sozialistische Frage“ nicht hinter sich gelassen. Diese von mir als „sozialistische Frage“ bezeichnete Idee ist freilich keine Erfindung des Marxismus. Sie reicht zurück bis in die Antike und hat sich durch Jahrhunderte in Europa

entwickelt. Pestalozzi und viele andere haben darüber geredet. Sie haben über die Rechte des einzelnen Menschen, die Rechte der Bürger, die Rechte der Bauern, die Rechte der Völker, ein Jahrhundert nach dem anderen geredet und die Vorstellung davon entwickelt. Die französische Revolution hat lediglich das Konzept der Brüderlichkeit als eine neue Idee eingebracht. Wir haben noch im 20. Jahrhundert das Herrenvolk zu gut gekannt; ob es nun ein rassistisch begründetes Herrenvolk war oder ein ideologisch marxistisch begründetes war. Wir haben Herrenvölker von beiden Seiten gesehen. Darüber wollen wir nichts mehr hören. Wir möchten nur Menschen sein, und das ist es, was Europa braucht. Europa braucht Menschen, nicht Sklaven der einen oder der anderen Ideologie. Europa braucht rationale Menschen, die auch Gefühl haben, die auch Kultur haben und die ein Verständnis der Zukunft haben, wo ein Mensch sich als Individuum, aber auch als Mitglied eines Volkes und eines Kontinentes fühlen kann. Man soll sich weder seinen linken Arm abschneiden oder seinen rechten. Ich möchte beide haben.

Roger de Weck

Jürgen Flimm, Bundeskanzler Schüssel hat Europa, den europäischen Gedanken als einen des Willens zur Gerechtigkeit definiert. Wir leben aber in einer Zeit, wo es heißt: „The winner takes it all“. Ist das die Verteidigung des „Europäischen Way of Life“, dass wir auf die europäische Gleichgewichte beharren, und tut das die EU in genügendem Masse oder verschärft es sogar noch die Globalisierung, die so viele Menschen verunsichert?

Jürgen Flimm

Ich habe das Gefühl, dass die europäische Bewegung langsam in Konkurrenz mit der Globalisierung gerät. Es wurde gestern am Mittagstisch darüber geredet, welche Konkurrenz in Indien und in China entsteht. Wir haben auch darüber gesprochen, was man dem entgegen setzen könnte. Erst haben wir gesagt, wir exportieren sozusagen unseren „Way of Economics“; wir exportieren ja in diese Länder und lassen dort auch arbeiten und dann kommen sie wieder zurück zu uns. Und auf einmal sind wir erstaunt, dass diese Länder so einen großen wirtschaftlichen Erfolg haben. Daran sind wir selbst schuld, weil wir es initiiert haben. Diese Entwicklung erfährt eine immer größere Beschleunigung. Wir müssen uns nun nach etwas richten, was wir selber geschaffen haben. „Besen, Besen sei's gewesen“ heißt es bei

Goethe, mit dem Zauberlehrling. Wir schaffen uns diese parallelen Märkte. Die kommen zu uns zurück und gefährden uns. Man kann dem sicherlich nicht eine weitere „Profitmaximierung“, um ein altes Wort zu benützen, entgegensetzen. Vielmehr muss Europa ein anderes Modell von Gerechtigkeit entwickeln. Man kann nicht immer sagen, man „sourced“ Arbeit aus. Gestern wurde das Phänomen der Jugendarbeitslosigkeit angesprochen. Damit muss man aufhören. Man muss sich dann besinnen, was man will, und dann muss man sich auf die „Values“, die Werte, beziehen. Was sind die „European Values“ denn wirklich wert, wenn wir durch den Export unsere Denkstrukturen und unsere eigenen „Values“ gefährden. Das ist eine sehr absurde Situation, und man merkt daran auch, dass wir irgendwie auf „Godot“ warten. Die Europäer müssen sich überlegen, was ist ihre Identität, was setzen sie dieser irrsinnigen Beschleunigung entgegen. Wenn sie etwa mit einem deutschen oder österreichischen Industriellen reden, ist jedes dritte Wort „China“ oder „der chinesische Markt“. Die sagen, wir bauen Autofabriken in China und bauen dies in China und jenes in China, Indien ist das nächste, und man denkt immer, ihr geht irgendwo hin und ihr wisst gar nicht mehr, wo ihr hergekommen seid. Wenn ihr eure Spuren nicht mehr wisst, dann sage ich euch, dann wisst ihr auch nicht, was eure Zukunft ist.

Jan Peter Balkenende

Ich frage mich, ob wir die Globalisierung als eine Bedrohung betrachten müssen oder als eine Chance. Ich denke, die Globalisierung ist eine Realität. Wir leben in einer Welt des Internet. Es gibt Unternehmen, die weltweit operieren, es gibt viele Möglichkeiten. Ich war vorige Woche in Indien, ich war in den Golfstaaten. Ich muss sagen, dass ich den Prozess der Globalisierung fantastische finde. Aber die Frage ist, wie benehmen wir uns? Ich bin nicht glücklich mit den Diskussionen in Europa. Es herrscht zuviel Angst. In den 80er Jahren haben wir über Europa im Jahr 1992 gesprochen und dann wurde gesagt, wir werden sehen, wie es sich entwickelt. In Hinblick auf diesen neuen Markt in Europa hat es Unternehmen gegeben, vor allem in Japan und den Vereinigten Staaten die daraufhin gesagt haben, wir müssen in Europa investieren, denn dort finden die Neuentwicklungen statt. Da war eine Dynamik in Europa. Und im Moment sehen wir, was in Indien, in China und in den Vereinigten Staaten geschieht. Diese Entwicklung erzeugt hier ein wenig Angst. Ich habe den Eindruck, dass es für uns positive Möglichkeiten gibt, wenn wir die Chance

auf unsere eigene Weise und mit unserem Verstand nützen. Ich werde ein konkretes Beispiel geben: Ich habe in Indien mit Unternehmen gesprochen. Die betrachten Europa als eine interessante Umgebung. Warum? Sie sagen, in Europa herrscht „corperate responsibility“. Das Thema ist hier in Europa viel zu wenig diskutiert. Dasselbe gilt für unser Verhältnis zu den Vereinigten Staaten. Betrachten wir Globalisierung nicht als eine Bedrohung, sondern als eine Chance. Aber dafür brauchen wir eine wirklich gute Debatte über „Values“ und über das, was uns als Europäer zusammenhält.

Roger de Weck

Soziale Marktwirtschaft, Herr Barroso. Nicht wenige sagen, Sie vertreten mit der Politik, die sich in Brüssel verfolgen, nicht mehr wirklich die soziale Marktwirtschaft, sondern sie wollen ein neoliberales Europa.

Jose Manuel Barroso

Das ist vollkommen übertrieben. Wir haben uns den europäischen Werten verschrieben, und das europäische Modell baut auf der sozialen Marktwirtschaft auf. Die Frage, die sich stellt ist, wie wir uns zwei Herausforderungen stellen können, die auf der anderen Seite auch Krisen darstellen. Einerseits die Globalisierung, die natürlich verschärften Wettbewerb mit sich bringt. Andererseits haben wir in Europa ein demographisches Problem zu bewerkstelligen. Unsere Versicherungssysteme können auf lange Sicht so nicht Bestand haben, wenn wir unsere Wirtschaft nicht reformieren. Ich glaube an die soziale Marktwirtschaft, und ich sage bei jeder Gelegenheit, die sich bietet, dass das europäische Projekt nicht nur der Markt ist. Natürlich brauchen wir einen gemeinsamen Markt. Wir können kein starkes und mächtiges Europa mit klitzekleinen Energiemärkten oder uneinheitlichen Dienstleistungen sein. Nein, wir müssen ein großer Binnenmarkt sein. Aber Europa ist mehr als nur ein solcher Binnenmarkt. Es hat auch eine soziale Dimension. Deswegen müssen wir auch den ärmeren Regionen dabei helfen aufzuholen. Das ist auch kein Nullsummenspiel. Jeder hat einen Nutzen daraus. Das ist auch für die alten Mitgliedstaaten gut, und wir müssen so mutig sein, auch zu erklären, dass das für Europa gut ist. Die Globalisierung bringt auch Vorteile für Europa. Wenn wir zum Beispiel den Airbus in China absetzen, dann schaffen wir in Europa Arbeitsplätze. Das ist eine Realität. Machen wir daraus eine Chance und eine Triebfeder für das

Wachstum, dies aber unter Achtung unser Werte und Grundsätze. Wir müssen aber auch den Mut aufbringen zu erklären, dass wir uns an die geänderten Umstände anpassen müssen. Wir leben nicht mehr im 20. Jahrhundert. Wir leben bereits im 21. Jahrhundert. Ich glaube daran, dass Europa das kann. Wir sind Experten in Sachen Globalisierung. Nach dem 2. Weltkrieg haben wir Großes geleistet. 25 verschiedene Länder leben jetzt gemeinsam in Frieden. In der Geschichte der Menschheit hat es das nur in Großreichen gegeben, die von oben in kriegerischer Weise geformt worden waren. Ansonsten hatten wir in der Geschichte immer nur Konflikt zwischen den einzelnen Reichen und Staaten. Jetzt haben wir in der Europäischen Union einzelne Staaten mit ihrer eigenen Identität, die aber ihre Souveränität miteinander teilen. Mit unserer kulturellen Vielfalt und mit unseren kulturellen Ressourcen sind wir zu Experten in Sachen Globalisierung geworden, und wir können dazu beitragen, die neue Welt mit zu bestimmen. Vor allem müssen wir den jungen Menschen gegenüber ein Signal abgeben. Wenn sie Angst vor der Globalisierung haben, können wir den Kampf nicht gewinnen. Daher plädiere ich für Offenheit und für den Beitrag einer offenen Kultur als Triebkraft für ein erfolgreiches Europa.

Roger de Weck

Herr Bundeskanzler, die These von Herrn Barroso war, dass der Druck der neuen Mitgliedsländer heilsam ist für die alten EU Mitglieder, also auch für Österreich.

Wolfgang Schüssel

Der eigentliche Wettbewerb findet ja nicht in Europa statt. Wir haben keine Wettbewerb mit Lettland, sondern wir müssen uns in Amerika, in China, in Afrika, in Südamerika bewähren. Aber da sind wir, glaube ich, nicht schlecht unterwegs. Wer sieht, dass Europa ein enormer Exporteur ist, wir sind weltweit die Nummer eins bei allen Exporten, der weiß, da fehlt es nicht. Ich würde uns da durchaus mehr Selbstbewusstsein zutrauen. Barroso hat Recht, wir sind Experten in Sachen Globalisierung. Wir sind ein kleiner Kontinent, unwesentlich größer als der amerikanische Bundesstaat Texas. Wir haben wenige Rohstoffe. Wir haben eine sehr große Bevölkerungsdichte auf diesem kleinen Kontinent. Der wichtigste Rohstoff, den wir haben, ist der Muskel zwischen den Ohren, das Hirn, die rechte und linke Gehirnhälfte. Deswegen möchte ich auch zurückkommen auf Nikolaus Harnocourts Appell für die Bildung, für die Forderung und Förderung dieser Talente,

der Phantasie, der Innovation. Dieser Appell ist so entscheidend. Die Globalisierung findet ja auch dann statt, wenn wir dagegen wären. Aber sie zu managen und Europa schützen und nützen zu lassen, dazu braucht es Phantasie. Wir werden uns beim Frühjahrsgipfel sehr stark um Wachstum und Beschäftigung kümmern. Wir wollen die kleinen und mittleren Betriebe fördern. Wir müssen wesentlich mehr tun für Forschung und Entwicklung. Dieses „European Institute of Technology“ ist ein wichtiges Thema. Wir sollten überhaupt versuchen in Europa die Ressourcen, die wir haben, besser auszunützen. Wir könnten, nur um ein Beispiel zu nennen, Lehrer, die vielleicht in einem Land zu viel ausgebildet wurden, mit Austauschprogrammen in ein anderes Land schicken, damit wir auch die Neugierde wecken an Europa. Nur wenn diese Neugierde besteht, die Neugierde, was tut sich eigentlich in den baltischen Staaten, wie ist das Leben in Südosteuropa, wie träumen die Franzosen, wovor fürchten sich die Iberer, wie denken die Skandinavier, erst dann wächst das, was heute von dem großen Fotografen Toscani gesagt wurde, der über Images Europa gesprochen hat. Dann wächst auch die Liebe zu einander. Wen man nicht kennt, den kann man auch nicht lieben. Der bleibt fremd, und wir sind uns noch zu fremd auf diesem alten Kontinent.

Roger de Weck

Wenn von Chancen und Risiken die Rede ist, dann möchte ich die Chance nutzen, nun die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Kongress zu Anmerkungen und Fragen oder kurze Statements zu bitten.

Franz Fischler

Ich möchte ganz kurz vier Kommentare machen, die ich von dieser gestrigen und heutigen Diskussion mitnehme. Erstens: Kultur, haben wir gehört, ist Hauptspeise und nicht Dessert. Das scheint mir ungeheuer wichtig zu sein. Wir müssen begreifen, dass Kultur so etwas ist wie tägliches Brot für uns alle und nicht dazu da ist, Europa zu versüßen. Die zweite Anmerkung ist: wir haben mehrmals gehört, das Problem sei nicht die Erweiterung oder die Globalisierung an sich, sondern die Art und Weise wie wir uns darauf vorbereitet haben und weiter darauf vorbereiten. Hier glaube ich, haben die Politik, haben die Sozialpartner, hat die Zivilgesellschaft einen riesigen Nachholbedarf und da müssen wir sehr viel investieren. Der dritte Punkt, den ich machen möchte, ist: ich glaube, wir müssen darüber hinaus kommen, dass wir nur

über die Frage, was ist das richtige Wirtschafts- und Sozialmodell für Europa diskutieren. Das genügt nicht. Wir werden nur dann glaubhaft sein, wenn sich mit diesen Überlegungen konkrete Projekte verbinden. Wenn die Menschen sehen können, was tatsächlich passiert, zum Beispiel um die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Damit die Menschen sehen können, was in dem Zusammenhang „neues Regieren“ oder „Subsidiarität“ heißt, wie die unterschiedlichen Ebenen in diesen Fragen zusammen wirken. Vierter und letzter Punkt: Ich bin schon der Meinung, dass wir ein gewisses Demokratiedefizit in Europa haben. Nicht in den Sinn, dass wir ein Demokratiedefizit hätten, dass unsere demokratischen Standards nicht ausreichen oder dass die handelnden Personen nicht ausreichend demokratisch legitimiert wären oder dass das Europäische Parlament nicht genügend funktioniert, sondern in einem anderen Sinn. Und zwar aus der Perspektive des einzelnen Bürgers und Wählers. Dafür fehlt eine europäische demokratische Plattform, wo Auseinandersetzung über demokratische Fragen stattfindet, wo ich mir als Wähler oder Bürger anschauen kann, wer vertritt welche Position und wen kann ich daher wählen, weil mir dessen Position am meisten zusagt. Ich glaube in der Weise müssen wir arbeiten. Da meine ich nicht nur europäische Parteien zum Beispiel, die ja die traditionelle Form sind, wie man sich hier organisieren kann, sondern das betrifft auch die Frage, wie wir auf eine neue und bessere Weise die Bürgergesellschaft einbeziehen.

Frau Matiopolous (D)

Als deutsche Europäerin und europäische Deutsche möchte ich gratulieren, dass Sie dieses Meisterwerk vollbracht haben, Ihre Präsidentschaft mit dem 250 Geburtstag von Mozart zu verbinden und uns hier einzuladen, über die Zukunft Europas zu diskutieren. Ich möchte Ihnen aber auch ganz persönlich von Herzen danken, dass Sie uns gestern dieses Rendezvous mit Mozart, dieses musikalische spirituelle Inspiration ermöglicht haben. Ich werde sehr lange davon zehren. Ich möchte sehr gerne eine politische Frage stellen. Ich meine in diesen zwei Tagen zwei europäische Schulen für Europa hier herausgehört zu haben und die sind beide wichtig. Der französische Premier de Villepin hat uns gestern auf eine sehr elegante und eloquente Art mit auf die Suche nach der verlorenen Zeit genommen, ein Rendezvous mit der Geschichte und natürlich müssen wir immer wissen, woher wir kommen. Die andere Schule, wie die des europäischen Außenminister Solana oder

auch des niederländischen Premiers Balkenende, ist doch mehr die Schule, uns auf ein Rendezvous mit der Wirklichkeit vorzubereiten. Die Globalisierung, die Gefahren des „Clash of civilisations“, westlicher Werte, das alles ist diskutiert worden. Aber meine konkrete Frage an das Panel ist: können wir den Sound of the 21st century, können wir den Sound für das 21. Jahrhundert mit bestimmen und können wir das ohne einen transatlantischen Sound? Ich wäre da im Zweifel, ob uns die Überwindung dieser Gefahren ohne eine Zusammenarbeit mit den Amerikanern gelingt, und da würde ich eben sehr gerne ihre Meinung wissen, weil meine Sorge ist, dass das 21. Jahrhundert sonst nur ein asiatisches oder islamisches sein wird.

Erhard Busek

Frage eins: ist es nicht möglich, die Verfassungsdebatte dahingehend zu ändern, dass man nicht drüber diskutiert, ist sie nun tot oder nicht, sondern die Frage zu stellen, was braucht Europa, um wirksam zu werden im gegenwärtigen Zeitpunkt? Zweite Frage: Alle sind sich einig, Erziehung und Kultur haben eine große Bedeutung. Das Budget Europas gibt eine gegenteilige Auskunft. Ist es möglich, hier eine Kompetenz zu schaffen und auch die entsprechenden Mittel? Drittens: was kann man tun, um eine europäische Öffentlichkeit zu schaffen? „Euronews“ ist nett, aber das ist ein Pressedienst im Fernsehen und Arte gehört nicht einmal der Europäischen Union. So etwas brauchen wir aber dringend, damit wir eines erzielen und das ist für mich der Unterschied. Wenn die Amerikaner ihr Land oder an sich selber denken, dann geben sie die Hand aufs Herz. Die Europäer geben, wenn sie über Europa reden die Hand auf den Kopf und fragen sich, in welcher Krise sind wir jetzt wirklich. Das gehört geändert.

Bassam Tibi

Ich habe eine sehr kurze Frage und vorher eine sehr kurze Vorbemerkung. Es gibt in den USA eine sehr berühmte Vorlesung, die heißt die Martin Lipset Lectures. Voriges Jahr hat Francis Fukuyama diese Vorlesung gehalten und er sagte: „Europe will be at the battle front between Islamic and European values.“ Ich bin hier als Moslem und habe erwartet, dass hier darüber geredet wird. Ich habe hier vorne keinen Moslem gesehen, obwohl in Europa 21 Millionen Muslime leben und nur zwei Politiker haben sich gestern dazu geäußert. Herr Villepin sagte, der mögliche Beitritt der Türkei zu Europa ist eine wichtige Entscheidung und Herr Balkenende stellte die Frage, ob die

europäische Identität, von der gestern viel geredet wurde, von den Muslimen, die hier leben, auch geteilt wird. Meine Frage: What is the response of the sound of Europe of these realities?

Roger de Weck

Die erste Frage galt dem Verhältnis zu den Vereinigten Staaten. Frau Vike-Freiberga, Sie haben lang in Nordamerika gelebt, ehe Sie in Ihr Land zurückkehrten. Man hat immer die Sorge in Westeuropa, in Kontinentaleuropa, dass der Zugzug von neuen Mitgliedern nur eine pro-atlantische EU hervorbringen würde und dass die Besinnung auf die eigenen Interessen zu kurz käme. Findet Europa das Gleichgewicht mit den Amerikanern?

Vaira Vike-Freiberga

Es ist ja wunderlich, wie schnell man in Europa vergessen hat, dass Europa im 2. Weltkrieg seine Freiheit wieder erworben hat, weil die Amerikaner in den Krieg eingetreten sind. Sonst weiß ich nicht, was dann geschehen wäre. Der Beitrag der transatlantischen Verbindung zur europäischen Sicherheit ist etwas, was die Europäer lange Zeit als selbstverständlich hingenommen haben. Unmittelbar nach dem Krieg kam ich nach Berlin und habe die großen Debatten in Deutschland über die Frage, ob Interkontinentalraketen stationiert werden konnten, erlebt. Auf der einen Seite fühlte man sich unter dem Sicherheitsschirm der NATO recht wohl. Im übrigen möchte ich Sie an etwas erinnern: wenn Sie in Nordfrankreich und in Flandern Kreuze sehen, dann sind dort auch tausende kanadische Soldaten für die Freiheit Europas, der Niederlande, Italiens und anderer Länder gefallen. Diese transatlantische Verbindung hat es immer gegeben. Europa hat seine Gedanken und Ideen auf den amerikanischen Kontinent getragen, hat allerdings auch Zerstörung mit sich gebracht, aber auch Ideale. Nordamerika hat sich ein anderes Modell derselben europäischen Werte geschaffen. Die Vorstellung, dass wir zwei Systeme hätten, finde ich äußerst befremdlich. Insbesondere, da wir ja diese Trennung zwischen dem alten und dem neuen Europa hatten. Herr Rumsfeld sprach von alten und dem neuen Europa. Der alte Rumsfeld hat diesen Unterschied gemacht, der neue Rumsfeld möchte das lieber vergessen. Fürchten Sie sich wirklich davor, dass wir Amerika gegenüber zu nett sind? Wir haben nur beantragt, Mitglied der NATO

werden zu können und eben auch unter diesem Schutzschild stehen dazu dürfen. Sie haben lange Zeit in einem demokratischen System gelebt. Österreich hätte übrigens ebenfalls ein ähnliches Schicksal erleiden können wie Lettland. Also seien Sie froh über Ihr Schicksal. Über die Jahre haben sich Intellektuelle und Politiker Gedanken über Marx gemacht und geglaubt, dass die Sowjetunion oder der Sozialismus den Schutz der Arbeitnehmer verkörpere. Amerika war etwas realistischer. Es hat uns als eine gefangen Nation angesehen, die wir auch waren, und wir sind erst jetzt frei.

Roger de Weck

Herr Matti Vanhanen, sie kommen aus einem Land, dessen Bildungssystem gerühmt wird für seine großen Erfolge. Darf ich an Sie die Frage von Erhard Busek weiter leiten?

Matti Vanhanen

Auch unsere Schulen hätten gerne mehr Geld. Aber ich bin sicher, dass sie sich nicht das Geld im Europahaushalt wünschen. Sie wollen das Geld in ihren lokalen Haushalten. Der Hauptteil der Verantwortung muss auf nationaler und lokaler Ebene bleiben. Auf europäischer Ebene brauchen wir mehr Chancen für Schüler und Studenten, im Ausland zu lernen. Auf diese Art und Weise werden sich unsere jungen Menschen stärker europäisch zu fühlen.

Roger de Weck

Darf ich Nikolaus Harnocourt fragen, was Her Tibi sagte. Gehört auf ein Podium, wie wir heute eines sind, künftig in Europa immer ein Moslem dazu?

Nikolaus Harnocourt

Ich weiß nicht, ob ich da überhaupt eine kompetente Antwort geben kann. Nicht alle Gedanken, die man hat, sind geeignet, um öffentlich geäußert zu werden und außerdem gehört eine gewisse Kompetenz dazu. Es gibt Leute, die bereits sind, über alles zu reden, ob sei etwas darüber wissen oder nicht. Ich weiß darüber nicht genug.

Roger de Weck

Ich weiß nicht, ob wer sich nach diesem Statement äußern möchte.

Jürgen Flimm

Ich verstehe vielleicht ein bisschen davon, aber Nikolaus versteht so viel mehr von anderen Sachen, dass ich mich fast nicht traue das zuzusagen. Ich halte es für absolut wichtig, dass hier jemand sitzt, der dem Islam angehört. Das ist keine Frage, weil es die große Zukunftsaufgabe sein wird, wie sich die christlich geprägte Kultur mit der islamisch geprägten Kultur zusammenschließen wird. Das ist eine Debatte, die nicht geführt wurde in den letzten zwei Tagen, die aber in der Zukunft enorm wichtig sein wird. Wir wissen, dass Europa eine ganz große Aufgabe hat im Nahen Osten. Wir haben hier eine große Brückenaufgabe, und wir könnten hier in unserem Bereich sehr viel tun, dass sich diese beiden großen Kulturbereiche in ihren Wurzeln annähern. Man weiß ja, dass auch unser philosophisches System Aggression beinhaltet. Es könnte eine ganz große Aufgabe für eine der nächsten Präsidentschaften sein, diesen Dialog zwischen den Kulturen im europäischen Bereich zu fördern. Es müsste hier jemand aus der islamischen Glaubensgemeinschaft sitzen. Aber ich höre, es gibt demnächst eine große Konferenz wo sich Imame aus ganz Europa treffen, und da wird wohl ein Dialog angestrebt. Das ist grundlegend wichtig für die Zukunft.

Roger de Weck

Ministerpräsident Balkenende, Ihr Land ist besonders betroffen.

Jan Peter Balkenende

Wenn wir über kulturelle Vielfalt sprechen, dann ist das inklusive Islam. Wenn wir über Themen wie Sicherheit, Respekt usw. sprechen, dann müssen wir auch über den Islam sprechen. Und die Frage war, kann Europa das 21. Jahrhundert mitbestimmen? Wenn wir darüber sprechen, dann müssen wir auch über den Islam in Europa sprechen. Wenn wir in unserem Land über Freiheit und Demokratie sprechen und das Wohl der Menschen und ihre Zusammenarbeit, dann muss man das mit allen Religionen und Kulturen geschehen. Wir können nicht über die kulturelle Vielfalt diskutieren ohne den Islam, denn es gibt Moslems in unserer Gesellschaft, und dann müssen wir auch darüber sprechen, was wir gemeinsam machen können. Es gibt zum Beispiel in den Niederlanden Menschen aus den Kirchen, aus den Synagogen und den Moscheen, die zusammen kommen und sprechen. Ich denke, das brauchen wir auch.

Roger de Weck

Ich bitte auf Grund der fortgeschrittenen Zeit um Nachsicht und bitte unseren Gastgeber um sein Fazit.

Wolfgang Schüssel

Zunächst bedanke ich mich einmal bei allen, die Zeit, Energie und Phantasie und Argumentekraft in diesen wichtigen Startschuss für eine Debatte um die Zukunft Europas investiert haben. Diese Debatte ist wichtig, denn der Text der Verfassung ist ja nur ein Problem. Wir müssen uns fragen, wie wollen wir nach innen und nach außen effektiv sein? Die Antwort, die in einem Text steht, ist eine Konsequenz daraus. Aber zuerst müssen wir einmal dem Problem auf die Spur kommen. Und da ist meine erste Antwort aus den Diskussionen: Europa wird gebraucht, mehr denn je in der Welt und auch für die europäischen Bürger. Bedenken wir, dass wir inzwischen 14 Friedensmissionen im näheren Umfeld, aber auch im Nahen Osten und in Afrika haben, vor allem aber am Balkan. Und überlegen wir, dass es in unserem Interesse ist, Stabilität zu exportieren statt Unsicherheit, zu importieren. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Wenn wir sehen, dass Europa gebraucht wird, dann müssen wir dafür auch Instrumente und Mittel einsetzen. Da können wir eine bestimmende und gestaltende und sogar eine recht sympathische Kraft auf der Weltbühne werden. Der zweite Gedanke, der sehr klar heraus gekommen ist: weg von den großen Phrasen und hin zu den konkreten Lösungen. Wir haben unsere Präsidentschaft mit einer ziemlich dramatischen Erfahrung begonnen. Eine Stunde, ehe wir den Vorsitz von den Briten übernommen haben, haben die Russen das Gas reduziert, zunächst um ein Drittel und einige Stunden später sogar um 50%. Da wird deutlich, dass nicht nur hier mehr Europa gebracht wird. Nicht nur in der Energiepolitik, auch beim Schutz vor der Vogelgrippe, in der gemeinsamen Anstrengung für Forschung, Jugend und Beschäftigung. Und in diesem Sinn kann man auch von Wolfgang Amadeus Mozart eines mitnehmen, dass wir Zukunftsmusik für den alten Kontinent brauchen und vieles davon ist Psychologie. Wir können uns selber aus den eigenen Haaren aus dem Sumpf aus den Schwierigkeiten und dem Pessimismus heraus ziehen. Der Sinn dieser Debatte war, uns selber Kraft zu geben und uns Zeit zu nehmen für eine solche Diskussion, die hoffentlich viele mit uns mittragen.

Roger de Weck

Wir haben diese Diskussion verschiedenen Sprachen geführt. Wer quer denkt durch die Sprachwelten und also auch Denkwelten denkt, der ist intelligenter und ich glaube, das ist eine der Vorzüge Europas, diese Vielsprachigkeit, diese vielen Kulturen. Das zweite: wir haben gezweifelt, wir haben uns immer Fragen gestellt. Der Zweifel ist ein Wesenselement Europas, eines den wir halten sollten, weil er uns stärker macht und zum dritten, dem Ausgleich, der von vielen betont wurde, der Wille zum Ausgleich. Auch das ist ein Element, das diese Konferenz geprägt hat.

ENDE